Einfach feministisch oder wie mir die Radikalität verloren ging

Autor(en): **Schauecker, Renée**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (2003)**

Heft 28

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-631145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einfach feministisch

oder wie mir die Radikalität verloren ging

Es war einmal ...

... eine radikale Lesbe. Ich, 1989, als ich 26 war und meine Überzeugungen bedingungslos in mein Handeln einbezog. Oder wenigstens fast. Geschlechterrollengeschult, schwappte eine Welle von Empörung über mein Leben, als ich die ersten feministischen Bücher las. Meine erste Liebe zu einer Frau wurde zum politischen Genuss, als sich herausstellte, dass es die konsequenteste Art war, Patriarchatskritik zu leben. Männer waren ohne Frage potentielle Vergewaltiger, und ein Rüde an der Seite einer Lesbe war so ziemlich das Blödeste, das es geben konnte.

Ich war gerade 27 geworden, da durchkämpfte ich meine erste vermummte Demo für unsere Sache. Eben noch fühlte ich mich phantastisch – meine erste Sprayerei auf einer kahlen Häuserwand («Feuer und Flamme dem Patriarchat») – da musste ich die Beine in die Hand nehmen – die Parole blieb mir ob der Anstrengung im Hals stecken. Welch Demütigung, vor den Bullenschweinen davonzulaufen. Aber es ersparte mir – auch bei künftigen Anlässen ähnlicher Art – die noch schrecklichere Erfahrung, geschlagen und in einen Polizeitransporter geschleift zu werden. Das Leben war aufregend, fluchtartig, konspirativ, und wir waren gerecht. Gerecht in unserer Wut, in unserer Gewalt, gerecht undifferenziert, gerecht in unseren Forderungen. Ich zerschlug Scheiben von Sexshops, liess Farbeier zwischen Freiern und Nutten auf der Strasse zerplatzen, beteiligte mich an Störmanövern in Gerichtssälen, genoss die Kiss-Ins in Kaufhäusern und selbstverständlich kamen nur Klempnerinnen in meine Wohnung.

Sprünge in der Schüssel

Allerdings – etwas konnte ich nie. Ich war nie neidisch auf die Urknall-Lesben. Ich brachte es irgendwie nicht fertig. Ich schämte mich nicht dafür, mal vor Zeiten den Weg aller richtigen Mädchen gegangen zu sein: Zu heiraten (was mit 18 Jahren schon ein starkes Stück ist) – auch wenn Kinder wirklich nicht drinlagen. Ich habe diese zweijährige Ehe nie bereut und war gleichfalls nie wirklich scharf darauf, es nicht mit Jungs probiert zu haben. Das ganze Urlesbentum konnte ich nicht mal theoretisch nachvollziehen. Auch wenn es vielleicht was Wunderbares sein kann, schon mit sechs zu wissen, dass Männer nicht in die Tüte kommen werden.

Ich stiess das zweite Mal an meine Grenzen, als mir das Wort Weckerin nicht so recht über die Lippen wollte. Eine Kleinigkeit, sollte frau meinen. Bei der Aschenbecherin gab es dann die erste Totalverweigerung – und das bereits mit 27 1/2 Jahren. Irgendetwas war mir zu viel an den Sprachkorrekturen. Überdies wurden die Sprechakte komplizierter und umständlicher. Manchmal liess ich die INNEN einfach weg. Nicht weil ich es vergessen hatte, sondern weil es Momente gab, da war ich mit der alten Variante einfach schneller. Ich bin eine Schnellsprecherin – daran wird es gelegen haben. Aber immerhin blieb mir das schlechte Gewissen, und das milderte den eiligen Lapsus.

Bezichtigungsrhetorik

Oh ja, das schlechte Gewissen. Es wurde für einige Zeit ständige Begleiterin. Ich war weiss, keine Ausländerin, hatte kein Handicap, war nicht jüdisch oder Angehörige einer anderen Religion (etwa in der Reihenfolge). Ich hatte in meiner Jugend ausreichend Bildung genossen und musste keiner Kinderarbeit nachgehen. Dementsprechend defensiv und selbstbezichtigend wurde ich in meinen Meinungsäusserungen, wenn es um solche Themen ging. Ein kleines Plus hatte ich allerdings: Ich war Arbeiterkind – in vierter Generation – und hatte entsprechend an meiner proletarischen Herkunft zu leiden. Dies ernsthaft zu wollen, war mir meine sozialistische DDR-Erziehung im Weg. Dort wurde ich mit proletarischem Stolz versorgt. Uns Proletenlesben war es vergönnt, ungeniert Mundart – das ist bei mir Berlinerisch – zu sprechen, raue Töne anzuschlagen und etwas salopp im Miteinander zu sein. Selbstverständlich konnte ich die

Die die hat verschiedene Teilnehmerinnen der CSD-Parade gefragt, was für sie lesbische Radikalität bedeutet. Die Statements dazu findet ihr über das ganze Heft verteilt, jeweils versehen mit dem Alter der Antwortenden.

38 • Total notwendig. In einer Umgebung, die nicht lesbisch-schwul ist, immer Stellung nehmen. Ich kann es nicht immer. Wenn ich fit bin und zufrieden mit mir, geht es gut, sonst weniger.

Demo-Parolen unglaublich laut aus mir herausbrüllen – eingeübt an den Besuchen eines Fussballvereins aus Kindertagen mit dem Familienpatriarchen. Dieses Einfache und Grobe in der Wesensart kam mir auf Frauenpodiumsdiskussionen vortrefflich zugute. Ich brauchte nie auf die Frau mit dem Mikro zu warten.

Der Stolz trotz alledem

Alles in allem war ich ehrlich empört – was ja grundsätzlich eine gute Basis ist, die politischen Überzeugungen ganz ungeniert auch von anderen einzufordern. Dennoch ist aus mir keine Bikerin geworden – ich hielt es bei den proletarischen Lesben nicht lange genug aus.

Wenn ich nicht empört, wütend oder gerecht war, dann war ich stolz. Stolz darauf, ein entschiedenes und vor allem brisantes Leben zu führen. Nachbarn waren geschockt, provoziert oder gerührt ob des jugendlichen Dranges. In kleinen Schritten begannen unsere Kämpfe Früchte zu tragen. Geschlagene Frauen, Rassismus, Missbrauch, Sextourismus, Abtreibung – all diese Themen, die für jede einzelne Betroffene so wesentlich sein konnten – wurden öffentlich und waren nicht mehr totzuschweigen. Wir hatten es vermocht, gesellschaftliche Diskussionen einzuleiten, Meinungen zu ändern, Gesetze abzuschaffen. Darauf und auf diese radikale Art zu sein, war ich natürlich mit Recht stolz.

Der Knick in der Optik

Doch manchmal und immer öfter wurde der Kampf zum Krampf. Immer auf der Hut sein, immer und überall jede Ungerechtigkeit aufdecken, in dieser patriarchal bestimmten Ordnung kaum je entspannt sein können – das ist auf die Dauer, gelinde gesagt, ermüdend und macht das Herz eng. Bei allem Spass, Stolz und gerechtem Zorn. Und deshalb muss ich heute von mir sagen, ich bin nicht mehr radikal, ich bin nur noch feministisch. Von da an ging ich an Demos nur noch mit, organisieren mussten sie andere. Und vermummt war ich auch nicht mehr. Gesetzesübertretungen aus aktivem Widerstand fanden nur noch sporadisch statt. Ich hatte begonnen, mich dem Schwarz-Weiss-Bild einer radikalen Sicht zu entziehen. Viele Dinge waren doch irgendwie komplexer. Manche Erfolge hatten zufrieden gemacht, und manche Ziele erwiesen sich als falsch. Es war ein schleichender Prozess gewesen, der damit begann, dem eigenen eingeengten Horizont nicht mehr zu trauen. Denn die politische Auseinandersetzung war nicht wirklich spassig. Es waren endlose, zermürbende Gespräche mit Frauen, die zu mehr Differenzen als Gemeinsamkeiten führten. Es waren aberwitzige Debatten mit unbelehrbaren Männern. Aber es waren vor allem aggressive Diskussionen und Abgrenzungen untereinander, die wenig Raum liessen für individuelle Meinungen. Und es war der fehlende Humor im Umgang mit den eigenen Idealen. Unantastbar, dogmatisch – fast schon wie Glaubensbekenntnisse – nichts zum Scherzen jedenfalls. Das politische Parkett war gepflastert mit Tretminen. Und es gab kaum Möglichkeiten, einmal hochgegangene Sprengkörper nur als Tischfeuerwerk zu betrachten. Der heilige Zorn richtete sich immer mehr gegen uns selbst. Vielleicht, weil die eigentlichen Gegner nicht wirklich dingfest zu machen waren.

Der unvermeidliche Rückzug ins Private

So begann ich mich mehr und mehr von den aktiven politischen Aktionen zurückzuziehen. Geblieben ist die theoretische Reflexion, die unerfreulich ist, weil sie ohne Ergebnis bleibt. Gedankenverloren – aber eben erfolglos. Über einige Jahre rettete ich mich mit dem Schreiben für eine Lesben- und Frauenzeitschrift. In dieser hübschen Entfernung zur eigentlichen politischen Tat liess es sich gut aushalten. Endlich konnte ich verbal mal so richtig die Sau raus lassen. Innerhalb der Bewegung versteht sich. Mal über sexuelle Phantasien schreiben – Prosa ist ja so unverfänglich – mal engstirnige Männerhasserinnen zurechtweisen, mal Frauenhaus-Organisatorinnen interviewen. Oder die vielen guten Ratschläge, wie die ganze lesbische und feministische Bewegung lustvoller, inspirierender, eleganter werden könnte. Im-

42 • Ausschliesslich lesbisches Leben, Ausgrenzen der Heterowelt.

39 • Hat für mich einen negativen Touch. Radikal sein hat immer etwas Extremes.

19 • Wenn frau keine heterosexuellen Freunde mehr hat und nur einen Typ von Lesben – einen sehr maskulinen – vertritt, und alles andere nicht gut findet. Wenn frau sich abgrenzt von anderen Lesben und von Heteros.

19 • Meinst du so Kampflesben, die provozieren? Meinst du was Schlimmes? Nein, ich verstehe mich nicht so. Die müssen selbst wissen, was sie tun.

36 • Ich finde es veraltet. Es ist wichtig, um unsere Rechte zu kämpfen, aber mit lesbischer Radikalität macht frau die Türen zu und nicht auf.

mer mit der Rückendeckung, meinen kleinen Teil ja schon geleistet zu haben. Und gleichzeitig war ich beschämt, diese Energien für die eigene reflektierte Einstellung nicht mehr aufzubringen. Aber Unzählige machten nicht mal das.

Bis eines Tages auch das vorbei war. Ich stellte mit Erschrecken und mit Erleichterung fest, dass ich nicht in erster Linie Lesbe bin. Mein Leben drehte sich nicht mehr darum, ob Lesben und Schwule heiraten sollten, ob sie Priesterin bzw. Priester werden können oder ob das Coming-out auf dem Lande immer noch problematisch ist. Wie viele Gender-, Transgender-, Trigender-Möglichkeiten uns offen stehen, war mir ehrlich gesagt egal. Ich verstand die Diskussionen teilweise nicht mehr und fand sie zu realitätsfremd, zu lustlos oder einfach zu anstrengend.

Seitenwechsel?

Und dann fand ich mich mit 36 das erste Mal in einem Sexshop wieder. Nicht wirklich plötzlich, ich hatte mir das lange überlegt. Ohne Farbeier, ohne Pflastersteine, sondern mit Bargeld und dem festen Vorhaben, meinen ersten Porno zu erwerben. Wer hätte das gedacht. Dazwischen lagen Jahre, in denen ich zu einem entpolitisierten Verhältnis zu meinen eigenen sexuellen Phantasien gefunden hatte. Bezüglich Sexarbeiterinnen hatte ich eine interessante Reflexionsgeschichte hinter mir: Von der unmoralischen Hure, über die ausgebeutete Sexarbeiterin, hin zur unterstützungswürdigen Gewerkschafterin und der befreiten, selbständigen Nutte. Produkte aus der Sexindustrie spiegeln gleichfalls mal mehr mal weniger diese Aspekte wieder. Vielleicht ist das aber auch nur eine besonders schlaue Entschuldigung, wenn ich den Laden mit Kaufabsichten statt Gewaltandrohung betrete. Ich kann nicht sagen, dass ich es übertrieben finde, vor Jahren die Scheiben solcher Einrichtungen eingeschmissen zu haben. Im Gegenteil. Damals war es wichtig. Und vielleicht sollten Frauen, die an einem anderen Punkt in ihrem politischen Werden stehen, das auch heute noch tun. Mir bleibt es vorbehalten, mich zu fragen, warum ich heute dort einkaufen gehe – wenn auch nicht jeden Tag. Noch mehr frage ich mich, warum ich mich an lesbischen oder feministischen Protestaktionen so selten beteilige. Warum dies für mich nicht mehr die Form ist, meine Überzeugungen auszudrücken. Wenn ich mir vorstelle, ich würde mal wieder ein Palästinensertuch kaufen, es anziehen, das Handy statt Telefonkleingeld nicht vergessen einzustecken und mit Parolen oder werfbaren Argumenten für ein entspanntes Verhältnis zwischen Heteros und Homos auf die Strasse gehen: Ich würde mich prächtig über mich amüsieren – mehr nicht. Gleichzeitig spüre ich einen feinen Anflug von Verlust. Etwas fehlt in meinem politischen Ausdruck, und manchmal denke ich mit Wehmut an diese aktive Zeit – voll Spass, Stolz und diesem grandiosen Gefühl, gerecht zu sein.

Renée Schauecker

40 • Alle Heteronormen ablehnen und probieren, eigene Werte zu entwickeln. Gegen die so genannte Intergration von Lesben in die Heterogesellschaft.

49 • Nur mit und für Frauen arbeiten und sich für Rechte von Lesben und Schwule engagieren. Männerfeindlich. Ich bin was zwischendrin: Frauen sind für mich sehr wichtig. Ich finde es schwierig, mit Männern zusammenzuarbeiten und tu es nur, weil ich keine andere Möglichkeit habe.

46 • Ich glaube, es ist für mich so selbstverständlich, dass ich mir gar keine Gedanken mehr dazu mache.

27 • Es tönt so negativ. Das muss es eigentlich nicht sein, es gibt aber Frauen, deren Radikalität wenig Patz lässt.